

Das gelbe Lied

Autor(en): **Ehrenstein, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 13

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756253>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das gelbe Lied

Eine Auswahl chinesischer Lyrik aus vier Jahrtausenden. Nachdichtung von ALBERT EHRENSTEIN

Die gelben Lieder der Urzeit waren für den Gesang bestimmt, reich an Variationen, Wiederholungen, Refrains. Die altchinesische Lyrik hatte selten Rhythmus, aber fast immer Reim. Die Natur braust darin: Berg und Flur, Wind und Wiese, Wald und Feld; der gelbe Mensch wohnt darin, seufzend über Sonnenhitze, Feuerbrand, Hungersnot und Dürre. Die Sonne lobend, wenn es grünt, die Sterne tadelnd, wenn ihn friert. Er singt von Liebe und Sehnsucht, Trennung und Nacht. Betet Helden an und beugt sich demütig vor Kaisern und Königen, tötet sie aber, wenn er unter dem Alpdruck erwacht. Er hat viel rührende Andacht vor dem Kleinen, wenig Liebe für Generalkriege. / Es ist selbstverständlich, daß ein von Traditionen und deren Schöpfern und Nutznießern so bedrängtes Volk wie die Chinesen, im Himmelssohn, im Kaiser-Papst auch den obersten Priester ihres bäuerlichen Ahnenkults verehrend, Zeit brauchte, ehe es den Mut fand, seine Parasiten anzutasten. Trotzdem geschah das in Wort und Tat bereits früh und energisch. Schon vor dem Schi King – der von Kung Fu Tse (Konfuzius) gesammelten dokumentarischen Auswahl chinesischer Volkslieder aus dem achtzehnten bis sechsten vorchristlichen Jahrhundert – finden wir viele Verse des Unmutes, des Aergers, der Empörung über die unfähige Gewaltherrschaft und vor allem unter dem Einfluß des Buddhismus eine stetig zunehmende Unlust und Aversion gegen den Soldatendienst und die Kriegsführung – auch bei den großen Klassikern chinesischer Lyrik: bei Li Tai Pe, Tu Fu, Po Tschü J.

Bauernlied

Ich arbeite längst, wenn die Sonne kommt.
Die Sonne sinkt — dann darf ich ruhn.
Ich grabe den Brunnen — dann darf ich trinken.
Ich pflüge den Acker — dann darf ich essen.
Der Kaiser geht mich nichts an.

Dies ist das älteste uns erhaltene Gedicht eines Menschen aus der Zeit des chinesischen Kaisers Tang Yau, etwa 2350 v. Chr.

Abendtrommel

Die Abendtrommel scheucht die Leute heim,
Weiten Herbstfeldern fern entschwebt des Vogels Klagelied:
Von heute nacht ab wird der Tau zu Reif,
Was bringst du greiser Mond mir meine Heimat her?
Von meinen Brüdern trennt mich lange schwer der Krieg,
Kein Mensch fragt, ob ich lebe oder starb,
Zu meinen Freunden findet nie mein Brief
Und immer dunkler wächst mein Gram,
Weil über uns Herbstvogel, Mond, Brief, Bruder,
Mensch, Freund ein Reif, unendlich wie des letzten
Abends Trommel: Krieg, Krieg kam!

Tu Fu, 8. Jahrhundert v. Chr.

An des Helden Grabruine

Den heißen Sommer würgt der kalte Herbst
Und Frühling ist verschwistert dem Trauerwinter.
Die Sonne eilt auf, hastig unterzugehn,
Die Wogen der Ströme sterben im Meer.

Des Jahres Zeiten wiederkäuen sich,
Tagaus wird die Sonne zu Nacht,
Die Wasser werden Wolken, die Wolken weinen Wasser,
Ihr Tränenregen saust ins Meer;
Der Mensch allein lebt einmal und nicht mehr.

Die Spur der Heldentaten? Auf Leichen eine Krähe krächzt.
Ein verfallenes Grab, drauf Unkraut wächst

Konfuzius, ca. 500 v. Chr.

Der Soldat stellt seinen Feldherrn

Du weißt, Ki Fu, ich bin des Kaisers Kralle,
Ich bin die Faust, mit der er haut.
Um mich die Freunde fallen alle,
Nie Himmels Ruhe meinem Auge blaut.

Du weißt, Ki Fu, ich bin des Kaisers Klaue,
Sein Schild, sein Schwert, sein Donnerwort.
Was führst du, böses Schicksal, daß Mordens ich kein Ende schaue,
Von Irrsall, Mühsal mich zu Trübsal fort?

Du weißt, Ki Fu, sie sterben in den Gassen,
Hast keiner Mutter einen Sohn gelassen.
Nicht deine — meine hungert krank nach Brot.
Du Bluthund führst uns alle in den Tod.

Aus dem Schi-King

Verlassen

Grün, grün
Fluß und Ufergras.
Welk, welk
Die Weidenbäume im Garten.
Trüb, trüb
Träumt die Frau im Turm.
Weiß, weiß
Sitzt sie am Fenster.
Schön, schön
Die rotgeschminkten Wangen.
Schmal, schmal
Strebt hinaus die blasse Hand.
Einst, einst
War sie eine Teehauspuppe.
Jetzt, jetzt
Ist sie eines Flatterhaften Weib.
Oh, oh
Der Falter sog sie aus und flog davon.
Hart, hart
Allein zu liegen im Bett.

Altchinesisches Volkslied aus dem ersten Jahrhundert v. Chr.

Nachts in der eroberten Stadt

Weit draußen auf dem Blachfeld
Liegt schneeweiß der Sand.
Feucht wie Reif der Mond
Durch die Höhen dringt.
Ein fernes Flötenlied
Zittert in die Stadt.
Die müden Krieger
Träumen heim.

Litai-Pe, 8. Jahrhundert n. Chr.

An die Freiheit

Freiheit, höchste Segnung des Himmels,
Vereint mit dem Frieden
Wirst du auf Erden
Wirken zehntausend Zauberwunder des Neuen.

Ernst wie ein Geist, gewaltige Riesin,
Aufragend zu Himmeln,
Die Wolken dein Wagen,
Der Wind dein Roß,
Komm, komm, über die Erde zu herrschen!

In die Hölle unserer schwarzen
Sklaverei leucht uns mit dem Strahl
Deiner Sonne.

Wir wirken, die neue Zeit zu gestalten.
Mit einer einzigen Stimme
Rufen wir alle herbei den seligen Himmel
Auf die neu geschaffene Erde.

Hin-Yün, du unser Ahnherr, führ uns!
Riesin Freiheit, nah uns schützend.

Aus der Zeit der chinesischen Revolution 1912 n. Chr.